

Grenzen, die dieser Form der von der höfischen Gesellschaft und vom politischen Absolutismus gebotenen sozioprofessionellen Identität gezogen waren. Der Prozeß gegen Galilei war nicht nur ein Zusammenstoß zwischen aristotelischer Naturphilosophie, thomistischer Theologie und neuzeitlicher Kosmologie, sondern auch ein (strukturell vorhersagbarer) Zusammenstoß zwischen den spannungsreichen Mechanismen der barocken höfischen Gesellschaft und Kultur.

EPILOG

Von der Patronage zu den Akademien: Eine Hypothese

Galilei & Co.

Was kann uns diese »Mikrogeschichte« der von Galilei genutzten höfischen Strategien zur Erlangung sozialer und kognitiver Legitimation über die allgemeineren Prozesse sagen, die wir unter der Bezeichnung »wissenschaftliche Revolution« kennen?

Angesichts der deutlichen Homologien zwischen der Kultur der europäischen Fürstenhöfe, den dort üblichen Selbstformungsprozessen und den Patronagemechanismen könnten einige der hier vorgestellten Perspektiven und Ergebnisse auch auf andere höfische Wissenschaftler anwendbar sein. Die Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Höfen müssen den zeitgenössischen Beobachtern sehr deutlich gewesen sein, denn die meisten höfischen Traktate befassen sich nicht mit einem bestimmten Hof, sondern mit der Institution des Hofes.¹ Die Regeln der Etikette, die dynastischen Mythologien, die Titel und das Rangordnungsprotokoll variierten zwischen den Höfen, doch die Grundstruktur, die Image-Ökonomie des Fürsten, der Ehrenkodex und die Patronage-regeln waren eindeutig vergleichbar.

Ähnliches gilt auch für die hier vorgelegte Analyse der Patronage als Sozialsystem der vorinstitutionellen Wissenschaft. Da das Patronagesystem in ganz Europa (und über viele Jahrzehnte hinweg) im wesentlichen dieselben Grundmerkmale aufwies, sind meine Befunde hinsichtlich der Patronage als Determinante der Selbstformung, des Ethos, des Argumentationsstils, der Themenwahl, des Verhaltens in Disputen und der Regeln der (sozialen und epistemologischen) Legitimation höchstwahrscheinlich auch über Galileis Leben und Karriere hinaus anwendbar.

Auch Leser, die mir darin zustimmen mögen, würden vielleicht darauf hinweisen, daß nicht Fürstenhöfe, sondern die wissen-

schaftlichen Akademien die Bühne gewesen seien, auf denen die wissenschaftliche Revolution ihr Finale erreichte. Außerdem mögen sie fragen, was uns denn die Erfahrungen eines aggressiv individualistischen Klienten wie Galilei über die Entstehung eines kollektiven, institutionalisierten und auf Experimenten basierenden wissenschaftlichen Ethos sagen könnten, wie es in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts aufkam und die weitere Entwicklung der Wissenschaft in weiten Teilen prägte? Meine Antwort würde nicht lauten, wir sollten nach den Ähnlichkeiten im wissenschaftlichen Stil, in der sozioprofessionellen Rolle, im Ethos und in den institutionellen Gegebenheiten zwischen Galilei und den Mitgliedern der Accademia del Cimento, der Royal Society oder der Académie des Sciences suchen. Vielmehr würde ich einerseits bedeutende Unterschiede einräumen und andererseits darauf hinweisen, daß ein Verständnis des Prozesses sozialer und kognitiver Legitimation an den Fürstenhöfen uns wichtige Einsichten in die Genealogie des Sozialsystems, des Ethos und des Stils der späteren Naturphilosophie zu bieten vermöchte.²

Der Übergang von einem wissenschaftlichen Sozialsystem, das in der Patronage gründete, zu einem Sozialsystem, das seinen Mittelpunkt in den wissenschaftlichen Institutionen hatte, war zugleich von der Entstehung einer neuen wissenschaftlichen Praxis begleitet. Wie Shapin und Schaffer gezeigt haben, gewannen Experimente und die kollektive Beglaubigung von »Tatsachen« zentrale Bedeutung für den neuen wissenschaftlichen Diskurs.³ Mit der Entstehung der Experimentalphilosophie verlagerte sich der Diskurs vom Disput hin zu weniger streitanfälligen Formen der Erkenntnis.⁴ Zugleich erhob die Institutionalisierung der Wissenschaft das Experiment zu einer grundlegenden wissenschaftlichen Praxis und verlagerte das Schwergewicht zunehmend von einem an Ehrbegriffen orientierten zu einem auf wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit basierenden Diskurs. Glaubwürdigkeit beruhte nun nicht länger ausschließlich auf dem *persönlichen* Status oder auf der *persönlichen* Beziehung zu einem Schirmherrn, sondern zunehmend auf der Mitgliedschaft in wissenschaftlichen *Körperschaften* wie den frühen Akademien.⁵

In einer nichttrivialen Annäherung möchte ich behaupten, daß

in den wissenschaftlichen Akademien am Ende der Schirmherr aus Fleisch und Blut durch die *persona ficta* der Körperschaft ersetzt wurde. So nannte der englische Rechtswissenschaftler William Blackstone im siebzehnten Jahrhundert die Royal Society und das Royal College of Physicians als Beispiele für Körperschaften.⁶ In diesem neuen institutionellen Rahmen war es nicht so sehr der (vom Schirmherrn übertragene) Status des Wissenschaftlers und die zugehörige Ehre, die ihn verpflichtete, sich an wissenschaftlichen Argumentationen und Debatten zu beteiligen. Vielmehr wiesen ihn die Mitgliedschaft in einer wissenschaftlichen Körperschaft und die Fähigkeit, sich gemäß den damit verbundenen Standards (der »institutionellen Etikette«) zu verhalten, als glaubwürdigen Wissenschaftler aus.⁷

Ein Schirmherr, der einen wissenschaftlichen Disput organisierte, beteiligte sich daran nicht als Richter, sondern als neutraler Schiedsrichter. Wissenschaftliche Akademien dagegen fällten Urteile in »Tatsachenfragen«, das heißt über Aussagen, die im allgemeinen präziser gehalten waren, als wir es bei den Disputen erlebt haben, in die Galilei verwickelt war. In dieser Verschiebung zeigt sich die fundamentale sozioprofessionelle Emanzipation der Wissenschaftler: Ihre Institutionen hatten (als Körperschaften) die epistemologische Legitimität »internalisiert«, die zuvor dem einzelnen Schirmherrn beigelegt worden war; diese Emanzipation erlangten die Wissenschaftler auch dadurch, daß sie ihre Thesen in Diskursen vorbrachten, die nicht mehr als Meinungsstreit daherkamen, sondern auf »Tatsachen« basierten.⁸

Obwohl die soziale Distanz zwischen Schirmherren und Klienten (die den Schirmherrn hinderte, für einen der Klienten Partei zu ergreifen) am Ende verwischt wurde, blieb die mit dieser Distanz einhergehende epistemologische Legitimation erhalten – wenn auch in modifizierter Form. Nun legitimierte die Distanz zwischen der Institution und ihren einzelnen Mitgliedern die Thesen der Wissenschaftler. Der Präsident einer Akademie wie der Royal Society war zwar nicht deren Schirmherr, aber er repräsentierte ihre Autorität als Körperschaft.⁹ Die Institution stand »über« ihren Mitgliedern. Sie stand zwischen ihnen und dem König – der höchsten Legitimationsquelle.¹⁰

Entdeckungen und Kritiken wurden nicht länger in Form von Briefen mitgeteilt, die an Schirmherren gerichtet oder ihnen gewidmet waren, sondern in Form von Mitteilungen, die man dem Sekretär der Institution schickte oder bei ihm hinterlegte. Daraus entstanden die *Philosophical Transactions* der Royal Society oder die *Mémoires* der Académie des Sciences. Als Zwischenstation auf dem Weg von den Briefen zu den Zeitschriften kann der »Briefband« (*Volume epistolico*) gelten, in dem die Accademia dei Lincei ihre Arbeiten publizieren wollte.¹¹

Schirmherren hinaus, Experimente herein

Das am Beispiel Galileis analysierte Verhältnis zwischen der Ehre des Schirmherrn und der sozialen und kognitiven Legitimation wirft möglicherweise auch einiges Licht auf den Zusammenhang zwischen der Entstehung nichtdogmatischer Formen eines wissenschaftlichen Diskurses (in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts) und der Tatsache, daß die Fürsten als Schirmherren zunehmend von der Bühne abtraten.

Während die Klienten das mangelnde Engagement der Schirmherren als problematisch empfunden haben mögen, spiegelte sich in diesem Verhalten doch auch ein wichtiges positives Moment des Patronagesystems. Wie wir gesehen haben, gründete das mangelnde Engagement der Schirmherren letztlich in der Struktur der Patronagebeziehungen, die den Disputen (allerdings um den Preis ihrer Unlösbarkeit) Legitimation verliehen. Folglich ließ sich ihre Lösbarkeit nicht dadurch sichern, daß man ihnen ihre Legitimation nahm (das heißt, indem man sich der gesellschaftlichen Stauhierarchien entledigte, in deren Rahmen sie stattfanden). Experimente (und andere Formen unstreitiger Behauptungen) boten einen Ausweg aus dieser Sackgasse des Patronagesystems. Experimentell erzeugte »Tatsachen« waren präziser umschriebene Aussagen über die Natur. Sie waren nicht nur theologisch ungefährlicher; auch ihre Legitimation barg geringere Risiken (weil dabei nicht die Ehre auf dem Spiel stand). Da die Anerkennung solcher »Tatsachen« letztlich auf kollektiver Zeugenschaft basierte, eigne-

ten sie sich besser für eine Legitimation durch wissenschaftliche Körperschaften als durch einzelne Schirmherren. Sie standen für eine wissenschaftliche Praxis, die der neuen institutionellen Situation der Wissenschaft bestens entsprach, in der wiederum die Befreiung der Wissenschaftler aus der Sackgasse des Patronagesystems ihren Ausdruck fand. Mit der Einführung des Experiments vollzog sich der Übergang von spektakulären, aber nicht notwendig lösbaren Disputen zu weniger (oder vielleicht auch nur auf andere Weise) spektakulären Debatten, die jedoch zu einem Ende gebracht werden konnten.

Experimente waren nicht nur das wirkungsvollste Mittel, neues Wissen zu erzeugen, neue Mitglieder für die Akademien zu gewinnen, den Vorwurf religiöser oder politischer Häresie zu vermeiden und eine Grundlage kollektiv akzeptabler Daten für die Zusammenarbeit und den Dialog der Wissenschaftler zu schaffen. *Experimente boten auch einen Ausweg aus der Sackgasse des für die Patronage typischen Mangels an Engagement*. Weil die Praxis des Experimentierens einen sehr viel konstruktiveren Umgang mit Distanzen im gesellschaftlichen Status ermöglichte als das Patronagesystem, war sie möglicherweise nicht nur eine Folge der Entwicklung wissenschaftlicher Institutionen, sondern auch eine ihrer Ursachen.

Ich möchte die Metapher der »Distanz« noch etwas erweitern und behaupten, daß im Patronagesystem die Ehre des Fürsten den Wissenschaftlern und ihrer Arbeit nur insofern Legitimation zu verschaffen vermochte, als sie selbst in einer distanzierten, geschützten Position verblieb. Versuchte der Klient, allzu nahe zu kommen, versagte der Legitimationsprozeß, weil allzu große Nähe (das heißt der Versuch des Klienten, den Schirmherrn zu einer unmittelbaren Beglaubigung seiner Thesen oder Entdeckungen zu bewegen) mit dem Interesse des Fürsten kollidieren mußte, seine Ehre zu bewahren und seine Macht davor zu schützen, auf die Probe gestellt zu werden. Wer dem Fürsten und seiner Ehre zu nahe kam, konnte sich gewissermaßen verbrennen. Ich glaube, die problematische Interaktion zwischen Galilei und Papst Urban läßt sich in dieser Weise verstehen. Umgekehrt kam es jedoch nicht zu einer Legitimation, wenn der Klient zu fern blieb – das heißt, wenn er keine engen Patronagebeziehungen entwickelte.

Mit der Entstehung der wissenschaftlichen Akademien und der Einführung der experimentellen Methode veränderte sich auch der Umgang mit »Distanz« und Legitimation. Nicht nur ließen sich Tatsachenbehauptungen nun durch wissenschaftliche Körperschaften legitimieren, der fürstliche Schirmherr verschwand am Ende ganz aus dem Bereich, in dem Thesen formuliert und debattiert wurden. Noch immer legitimierten zwar königliche Schirmherren diese Institutionen, doch sie taten es nicht mehr durch ihre Anwesenheit, sondern nur noch durch Freibriefe und Gründungsurkunden. Ludwig XIV. besuchte die Académie des Sciences im königlichen Observatorium nur ein einziges Mal, im Jahr 1682, und dies im Rahmen eines rein zeremoniellen Ereignisses, bei dem alle normalen Aktivitäten eingestellt wurden. Nach den verfügbaren Quellen besuchte Karl II. von England (der 1662 die Gründung der Royal Society genehmigte und mit einem königlichen Privileg ausstattete) diese Institution kein einziges Mal.¹²

Wir sehen hier einen Übergang von der Legitimation durch das Verhältnis zwischen Klient und Schirmherr (mit all ihren Vor- und Nachteilen) zu einer Situation, in der die Schirmherren die Bühne verlassen, aber aus der Ferne immer noch die wissenschaftlichen Körperschaften legitimieren, die ihrerseits den Thesen ihrer Mitglieder Legitimation verschaffen (sofern diese sich bei ihren Thesen an die Regeln halten, die den Zusammenhalt der betreffenden Körperschaft sichern sollen). In gewisser Weise wächst dadurch die Distanz zwischen dem Klienten/Wissenschaftler und dem fürstlichen Schirmherrn, so daß ein Spielraum entsteht, in dem Legitimation als ein starker »bürokratischer« Prozeß strukturiert werden kann. Der fürstliche Schirmherr ist immer noch die letzte Quelle der Legitimation, doch da seine Ehre (infolge der Distanz und infolge der Regeln des Legitimationsprozesses) nun nicht mehr unmittelbar auf dem Spiel steht, eröffnet sich für die Wissenschaftler nun auch die Möglichkeit zu einem anderen Typ von Autorenschaft. Sie brauchen ihre physikalischen Aussagen nicht mehr wie Galilei in die Form von Hypothesen zu kleiden. Sie werden zu »körperschaftlichen Autoren«, die »positivistische« Thesen und »Tatsachenbehauptungen« aufstellen können.

Partizipierende Fürsten und unsichtbare Akademiemitglieder

Fürst Leopoldo de' Medici Accademia del Cimento (eine wissenschaftliche Akademie, die von einem partizipierenden Fürsten und um ihn herum aufgebaut wurde) kann als Zwischenstation in diesem Übergang von der Patronage zu den Institutionen angesehen werden.

Die Akademie, die sich von 1657 bis 1667 in informellem Rahmen um Leopoldo de' Medici versammelte, gilt vielfach als die erste Akademie, die sich wissenschaftlichen Experimenten widmete.¹³ Wie von verschiedenen Historikern angemerkt, stellte Leopoldo seine Akademie niemals auf eine formale rechtliche Grundlage. Er berief sie ein oder ließ ihre Aktivitäten ruhen, ganz wie es ihm beliebte. Er bestimmte die durchzuführenden Experimente, bezahlte die dafür nötigen Instrumente aus seiner eigenen Schatulle und wählte die Mitglieder unter den Mathematikern und Philosophen, die bereits auf den Gehaltslisten der Medici standen. Offenbar war selbst der Name »Accademia del Cimento« eine nachträgliche Erfindung – und zwar anlässlich der Publikation der *Saggi* im Jahr 1667, eines Buchs, das eine Reihe von Experimenten vorstellte, die in der inzwischen nicht mehr aktiven Akademie durchgeführt worden waren. Und schließlich wurde die Akademie weder formell gegründet noch aufgelöst. Sie trat erstmals um 1657 zusammen, nach 1662 gingen ihre Aktivitäten zurück und kamen vollends zum Stillstand, als Leopoldo 1667 zum Kardinal ernannt wurde und zeitweilig nach Rom ging. Wie ein Mitglied der Akademie bemerkte, entsprang die Akademie lediglich einer »Laune des Fürsten«.¹⁴

Der inoffizielle Status der Akademie war eine unmittelbare Folge des Umstands, daß Leopoldo selbst sich daran beteiligte. Ein Fürst vom Rang Leopoldos konnte sein Ansehen leicht beschädigen, wenn er in einem *offiziellen* Rahmen mit seinen Untertanen zusammenarbeitete (von denen einige recht niederen Ranges waren).¹⁵ Vor dieser Gefahr schützte Leopoldo sich in mehrfacher Weise. Zunächst einmal versuchte er sicherzustellen, daß er als fürstlicher Supervisor wahrgenommen wurde und nicht als Mit-

glied, das selbst Hand anlegte. Zweitens stellte er die Akademie als etwas dar, das seiner Privatsphäre angehörte.¹⁶ Ein Fürst konnte sich seinen Dienern in der Privatheit seines Bades durchaus nackt zeigen, während ihm das in der Öffentlichkeit unmöglich gewesen wäre. Nach derselben Logik konnten die übrigen Teilnehmer nicht Akademiemitglieder im Sinne der Mitgliedschaft in einer offiziellen Körperschaft werden; Leopoldos Status verlangte, daß sie seine »wissenschaftlichen Diener« waren.

Aus denselben Gründen konnte Leopoldo sich auch nicht an wissenschaftlichen Disputen beteiligen. Dispute waren Sache von praktisch orientierten Leuten wie den Mitgliedern der unwissenden, auf Eigennutz bedachten unteren Schichten.¹⁷ Das ausdrückliche Engagement der Akademie für die experimentelle Methode – die eher zur präzisen Beschreibung experimentell reproduzierter Wirkungen als zur Erklärung von Ursachen führte – entsprach nicht nur Leopoldos Bestreben, möglichen Konflikten mit den Theologen aus dem Weg zu gehen, sondern auch den Anforderungen philosophischer Etikette, die sein gesellschaftlicher Status an ihn stellte.¹⁸ Wie sein Vater Cosimo II. hätte Leopoldo Galileis aggressive Darbietungen zwar verfolgen, sie aber nicht zu seinem eigenen Stil machen können.

Wenn Leopoldo dafür sorgte, daß die Mitglieder seiner Akademie eher Experimente durchführten und beschrieben, als nach deren Ursachen zu suchen, stellte er sicher, daß die Aktivitäten der Akademie nicht zu statusgefährdenden Disputen führten. Aus ähnlichen Gründen ließ er äußerste Vorsicht walten, wenn man versuchte, ihn zum Richter in einem wissenschaftlichen Disput zu machen. Als das im Streit zwischen Huygens und Fabri über die Saturnringe dennoch geschah, übergab er die Angelegenheit den Mitgliedern seiner Akademie.¹⁹ Sie erhielten den Auftrag, sorgfältige Experimente an *Modellen* durchzuführen und dann zu berichten, welchen Schluß ihre Experimente hinsichtlich der Haltbarkeit der verschiedenen *Hypothesen nabelegten*, wobei sie jedoch kein abschließendes Urteil über die Thesen der Disputanten fällen sollten.

Auch in den *Saggi* betonte Leopoldo, daß die Arbeit in der Akademie äußerst konfliktfrei und ohne internen Streit abgelaufen sei.

Von den vielfältigen Spannungen und expliziten Meinungsverschiedenheiten, die in der privaten Korrespondenz der Akademiemitglieder zum Vorschein kamen, war in den *Saggi* nichts zu spüren. Außerdem wurde das Buch mit kollektiver Stimme verfaßt. Kein einzelner Autor wird jemals genannt (auch Leopoldo nicht). Durch die Textstrategien der *Saggi* gelang es ihm, hinter den Aktivitäten der Akademie hinreichend unsichtbar zu bleiben, um seinen fürstlichen Rang zu schützen, und dennoch sichtbar genug zu sein, um den Ergebnissen der Akademie die nötige Legitimation zu verleihen. Anders als die Arbeiten Boyles und der Mitglieder der Royal Society, die ihre Erkenntnisse selbst beglaubigten, indem sie sich auf eine »kompetente« und »offene«, durch eine recht intrikate Etikette geprägte Zeugenschaft beriefen²⁰, sicherte die Accademia del Cimento die Glaubwürdigkeit ihrer Ergebnisse lediglich durch den Umstand, daß jemand vom Range Leopoldos sie beglaubigte.²¹

Wegen der unsichtbaren, aber wirksamen Anwesenheit Leopoldos brauchten die *Saggi* nicht die Namen der Zeugen und Experimentatoren oder weitere Informationen hinsichtlich der besonderen Umstände bei der Durchführung der Experimente anzuführen. In gewisser Weise beglaubigte Leopoldo *inkognito* – das heißt anwesend und doch unsichtbar – die Arbeit der Akademie. Doch gerade weil die *Saggi* kein Akademiemitglied namentlich erwähnten, fiel der Ruhm für die Arbeit der Akademie gleichsam mangels anderer Möglichkeiten dem Fürsten zu. Leopoldo wurde zum Autor *in absentia* – der einzige Weg, auf dem er Autor sein und dennoch sein Ansehen mehren konnte (statt es zu gefährden). Die namenlosen Mitglieder der Accademia del Cimento ähneln Boyles Technikern, deren Rolle Shapin untersucht hat. Als *Arbeiter* waren sie unerlässlich, doch sie besaßen nicht genügend Legitimation, um »Wissen zu produzieren«, das heißt, um *Autor* zu sein.²² Anders als Boyle benutzte Leopoldo die Beteiligung der Akademiemitglieder an den Experimenten jedoch nicht, um sie für Fehlschläge verantwortlich zu machen. Und das lag nicht an Leopoldos gutem Charakter, sondern an seinem hohen gesellschaftlichen Status. Im fürstlichen Bericht über ein Experiment konnte es keine befremdlichen Fehlschläge geben.²³ Für Leopoldo wäre das einem un-

verständlichen Verstoß gegen die Etikette bei Hof gleichgekommen.

Anders als Boyle ließ Leopoldo den Akademiemitgliedern über den »Autor« der *Saggi* die volle Anerkennung für die Durchführung der Experimente zukommen. Doch trotz dieses scheinbaren Unterschieds sind die grundlegenden Textstrategien im wesentlichen dieselben. Bei Boyle wurden die Assistenten als namenlose, zur Produktion von Wissen unfähige Helfer dargestellt, weil ihr Schirmherr als der Autor erscheinen sollte. Nur Boyle besaß den Status und die Glaubwürdigkeit, die zur Produktion von Wissen erforderlich waren. Die Assistenten arbeiteten in dem Sinne mit ihm zusammen, als sie sich um die mechanischen Arbeiten kümmerten, die dem Status ihres Schirmherrn nicht angemessen gewesen wären. Bei Leopoldo lagen die Dinge anders und doch strukturell ganz ähnlich. Da er einen höheren Status besaß als Boyle, war auch die Schwelle einer möglichen Beeinträchtigung seines Ansehens niedriger. Deshalb konnte er sich in der Darstellung nicht so stark wie Boyle an den wissenschaftlichen Aktivitäten beteiligen. Und deshalb ließ Leopoldo den Mitgliedern seiner Akademie größere Anerkennung zukommen als Boyle seinen Assistenten.

Zum Abschluß möchte ich aufzeigen, daß die Beziehung zwischen privater und öffentlicher Sphäre oder zwischen Beteiligung und Distanz, wie wir es an der Rolle Leopoldos in der *Accademia del Cimento* untersucht haben, dieselben Spannungen enthält, denen wir im Rahmen des Patronagesystems auch zwischen dem Streben der Wissenschaftler nach einer Legitimation ihrer Thesen und der Neigung der Schirmherren zu größtmöglicher Neutralität beobachtet haben.²⁴ Wie ein Schirmherr wissenschaftliche Dispute nur dann zu legitimieren vermochte, wenn er nicht in die Rolle des Richters gedrängt wurde, so konnte ein Fürst vom Range Leopoldos sich nur dann an wissenschaftlichen Aktivitäten beteiligen, wenn diese Aktivitäten als rein private Angelegenheit dargestellt wurden oder als eine Tätigkeit, an der er nicht explizit teilnahm. Die Ökonomie der Ehre war bei Galilei dieselbe wie bei Leopoldo. Der Unterschied lag in der wissenschaftlichen Praxis und dem institutionellen Rahmen, in denen diese Dynamik sich entfaltete. Zu

weiteren Veränderungen dieser Art kam es in den späteren wissenschaftlichen Akademien. Die Anwendung experimenteller Verfahren eröffnete einen Ausweg aus der Sackgasse des Patronagesystems und bot Leopoldo die Möglichkeit, an den Ergebnissen seiner Akademie zu partizipieren und sie zu legitimieren, doch seine Beteiligung führte zugleich dazu, daß die Mitglieder seiner Akademie als Autoren unsichtbar wurden. Wie in Galileis Vorwort zum *Sidereus nuncius* wurde die Rolle des Wissenschaftlers rhetorisch unsichtbar gemacht, während das Verdienst für die Entdeckungen des Klienten dem Schirmherrn zugesprochen wurde. Wie die spätere Entwicklung der wissenschaftlichen Akademien zeigen sollte, reichte es nicht aus, daß der Fürst inkognito blieb, damit der individuelle Autor ins Rampenlicht rücken konnte; der Fürst mußte gänzlich von der Bühne abtreten.